

## Berühmte Männer Berlins

Briefmarkenserie Berlin 1957 /59

Rudolf Heitefuss

Nach der ersten Serie von 1952 / 53 wurde in Berlin 1957 eine zweite Serie von zehn Marken zu dem Thema „Berühmte Männer“ herausgebracht. Eine 20 Pfennig Marke davon war mit 10 Pfennig Zuschlag versehen. Die Gültigkeit lief vom 22.6.1957 bis zum 30.11.1960. In ansprechenden Porträts wurden Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kunst und Politik dargestellt, die seinerzeit in Berlin und Deutschland oder sogar weltweit Bedeutung erlangt haben, aber auch heute noch von Interesse sind.

Ich versuche hier, deren Lebensweg und Lebensleistungen kurz nachzuzeichnen. Bei der Beschäftigung damit werden nicht nur die persönlichen Daten deutlich, vielmehr ergeben sich vielfältige zeitgeschichtliche Bezüge, die weit über das Persönliche hinausgehen, für die Abrundung des Bildes aber unerlässlich sind.

Als Informationsquellen habe ich die entsprechenden Darstellungen in Wikipedia herangezogen und vor allem die Veröffentlichungen der jeweiligen Biographien, wie im Literaturverzeichnis angegeben.

### Theodor Mommsen 1817 – 1903

Christian Mathias Theodor Mommsen wurde am 30. November 1817 in Garding, Schleswig als Sohn des Pfarrers Jens Mommsen und dessen Ehefrau Sophie, geb. Krumbhaar geboren. Zusammen mit fünf jüngeren Geschwistern wuchs er in der Pfarrersfamilie in Bad Oldesloe auf. Zunächst erhielt er von seinem Vater Privatunterricht. Ab Oktober 1834 besuchte er das Christianeum in Altona, wo er 1838 mit einem glänzenden Abgangszeugnis das Abitur ablegte.



Im selben Jahr begann er mit dem Jurastudium an der Universität Kiel, das er 1843 mit der Promotion abschloss. In Kiel lernte er Theodor Storm kennen, mit dem er mehrere Jahre freundschaftlich verbunden war.

Nach Abschluss des Studiums arbeitete er zunächst als Aushilfslehrer an zwei Mädchenpensionaten in Altona. Mit einem dänischen Reisestipendium verbrachte er von 1844 an mehrere Jahre in Frankreich und Italien, wo er sich im Kontakt mit dem dortigen Archäologischen Institut u.a. mit römischer Geschichte beschäftigte.

1847 kehrte er nach Deutschland zurück, arbeitete wieder als Lehrer und während der Revolution von 1848 als Journalist an der Schleswig-

Holsteinischen Zeitung, in der er vor allem liberale Auffassungen vertrat. Er nahm zu den Spannungen zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein Stellung und berichtete kritisch über das Parlament in Frankfurt.

Mommsens Ziel war jedoch eine wissenschaftliche Karriere. Zum Wintersemester 1848 erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Leipzig. Hier blieb er jedoch nicht lange. Wegen seiner aktiven Beteiligung am sächsischen Maiaufstand 1849 wurde er zusammen mit zwei Kollegen aus dem Hochschuldienst entlassen.

Schon bald konnte er jedoch weiteren Berufungen auf einen Lehrstuhl folgen, zunächst 1852 nach Zürich, 1856 nach Breslau und 1858 auf eine Forschungsprofessur an der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin. An der Berliner Friedrich-Wilhelm Universität erhielt er 1861 den Lehrstuhl für römische Altertumskunde. Hier hielt er Vorlesungen bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1885, war aber auch später noch intensiv wissenschaftlich und hochschulpolitisch tätig. Mehrere Rufe an andere Universitäten hatte er abgelehnt.

Nachdem er durch die Professur in Zürich wirtschaftlich abgesichert war, konnte er auch an eine Familiengründung denken. 1854 heiratete er die 22jährige Tochter Marie des Leipziger Verlegers Reimer. Die beiden ersten Kinder wurden in Breslau geboren, vierzehn weitere kamen in Berlin zur Welt, eine auch für damalige Zeiten sehr hohe Kinderzahl. Drei starben im Säuglings- bzw. Kindesalter, zwölf überlebten die Eltern. Vor allem in den ersten Ehejahren war bei den nur langsam steigenden Einkünften des Professors eine sparsame Lebenshaltung notwendig, die aber auch noch später beibehalten wurde. In der Ehe galt die traditionelle Rollenverteilung, Die Ehefrau war für Haushalt und Kindererziehung zuständig, der Vater überprüfte gelegentlich die schulischen Leistungen oder gab Anregungen für die Lektüre. Sein Arbeitszimmer war für die Kinder tabu, hier durfte er nicht gestört werden. Gegenüber den Kindern herrschte die unbedingte Autorität der Eltern.

Als Wissenschaftler nahm Mommsen ein ungeheures Arbeitspensum auf sich. Bereits in den Jahren 1853 bis 1856 entstand in Zürich und Breslau, bei noch etwas geringeren anderen Verpflichtungen des jungen Professors, sein wohl bekanntestes Werk, die „Römische Geschichte“. Ausführlich dargestellt wird in drei Bänden die Geschichte Roms und Italiens von den Anfängen bis zu Caesar. 1868 erschien bereits die fünfte Auflage. Übersetzungen ins Englische, Französische, Italienische, Spanische, Polnische, Ungarische und Russische liegen vor. Auch in neuerer Zeit wurde das Werk wieder gedruckt, so 1972 im DTV mit inzwischen sechster Auflage.

Im Jahre 1902 erhielt Theodor Mommsen als erster Deutscher den Nobelpreis für Literatur für die „Römische Geschichte“, eine späte Würdigung ein Jahr vor seinem Tode 1903.

In den Berliner Jahren, ab 1858, widmete sich Mommsen als Jurist und Historiker weiteren umfangreichen wissenschaftlichen Projekten. Als sein Hauptwerk entstand das „Römische Staatsrecht“. Der erste Band erschien 1871,

der dritte Band 1888. Ausführlich analysiert er die zentralen Elemente des römischen Rechtssystems, die Bürgerschaft, den Senat und die Magistratur.

Im Jahre 1858 wurde Mommsen zum ordentlichen Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gewählt. In den folgenden Jahren prägte er durch seine Anregungen und Vorhaben nachhaltig die Akademie. Von 1874 bis 1895 war er deren einflussreicher Sekretär. Zu deren umfangreichsten Projekten zählte u. a. die von Mommsen initiierte Sammlung lateinischer Inschriften und die Erforschung und Ausgrabung des römischen Limes, des Grenzwalles zu Germanien.

Mit seinen liberalen Anschauungen, noch beeinflusst von der 48er Revolution, engagierte sich Mommsen auch aktiv in der Politik. 1859 trat er dem Deutschen Nationalverein bei, 1861 beteiligte er sich an der Gründung der Deutschen Fortschrittspartei. 1863 zog er für den Wahlbezirk Halle in das preußische Abgeordnetenhaus ein. Im Verfassungskonflikt um die parlamentarische Kontrolle des Militäretats stellte er sich gegen Bismarck, dessen Politik um Schleswig-Holstein er später aber unterstützte. Auch den Sieg über Frankreich 1871, die Annexion von Elsass-Lothringen und die Gründung des Deutschen Kaiserreiches begrüßte er ausdrücklich. Der Kulturkampf Bismarcks mit der Katholischen Kirche und die Sozialistengesetzgebung fanden ebenfalls seine Zustimmung.

Später geriet er jedoch immer mehr in Gegensatz zur konservativen Politik Bismarcks, der mit dem Schutzzollsystem den Interessen von Großindustrie und Landwirtschaft entgegenkam. Bei der Reichstagswahl 1881 kandidierte Mommsen erfolgreich für die Linksliberalen. In einer Wahlrede unterstellte er dem Kanzler eine „Politik des Schwindels“. Bismarck zeigte ihn daraufhin wegen Beleidigung an, in dem folgenden Prozess konnte Mommsen sich jedoch „herausreden“ und wurde freigesprochen.

In dieser Zeit kam in Preußen auch ein verstärkter Antisemitismus auf, der u. a. von Mommsens ehemaligen Parteifreund und Kollegen an der Universität, dem Historiker Heinrich von Treitschke vertreten wurde. Dessen Ausspruch „Die Juden sind unser Unglück“ kam zu großer Popularität.

Mommsen war entsetzt. Er trat dem Antisemitismus energisch entgegen. Die Freundschaft mit Treitschke zerbrach. Als dieser in die preußische Akademie der Wissenschaften gewählt wurde, legte Mommsen 1895 aus Protest sein Amt als deren Sekretär nieder.

Bei den Reichstagswahlen von 1884 erlitten die Linksliberalen eine schwere Niederlage, Mommsen kehrte nicht mehr in das Parlament zurück. Trotzdem äußerte er sich auch öffentlich zu politischen Problemen, fand dabei sowohl Zustimmung als auch Ablehnung. So kritisierte er den Krieg der Engländer gegen die Buren in Südafrika, bemühte sich aber gleichzeitig um ein freundschaftliches Verhältnis des Deutschen Reiches zu England, das durch die deutsche Flottenpolitik zunehmend belastet wurde.

Bemerkenswert ist auch Mommsens später Sinneswandel gegenüber den Sozialdemokraten. Hatte er sie 1884 noch als „vaterlandslose Gesellen“

angesehen, so setzte er sich 1902 für ein Bündnis zwischen Linksliberalen und Sozialdemokraten ein, um ein Gegengewicht zu den Konservativen und dem zunehmendem Nationalismus zu schaffen. Diese Bemühungen blieben allerdings erfolglos.

Bis ins hohe Alter war Mommsen intensiv wissenschaftlich tätig, zumal er seit 1885 von den für ihn lästigen Vorlesungsverpflichtungen befreit war. Mit seinen Veröffentlichungen und seinem wissenschaftspolitischen Engagement und Organisationstalent übte er einen großen, noch heute wirksamen Einfluss auf die Altertumswissenschaft aus. Er wurde zu einem der bekanntesten Professoren des Kaiserreiches. Dazu trug auch der Literatur-Nobelpreis bei, den er 1902 erhielt.

In den letzten Lebensjahren macht ihm seine Gesundheit zunehmend zu schaffen. Der Tod seiner Frau Marie im Januar 1903 traf ihn schwer. Im Herbst 1903 erlitt er mehrere Schlaganfälle, am 1. November verstarb er.

Am 5. November fand unter großer Anteilnahme die Trauerfeier in der Charlottenburger Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche statt. Tausende gaben Mommsen das letzte Geleit zum Dreifaltigkeitsfriedhof in Kreuzberg, dort erhielt er ein Ehrengrab.

Am 1. November 1909 wurde vor dem Eingang der Friedrich-Wilhelm Universität das von Adolf Brütt geschaffene Mommsen-Denkmal eingeweiht. 1935 musste das Denkmal der Umgestaltung des Ehrenhofes weichen. Erst nach der Wiedervereinigung kehrte es 1991 an seinen alten Platz vor der jetzt Humboldt-Universität zurück.

## Literatur

Rebenich, R. Theodor Mommsen, eine Biographie, Verlag C.H. Beck, 2002

## Heinrich Zille 1858 – 1929

Heinrich Zille wurde am 10.01.1858 als Sohn des Uhrmachers Johann Traugott Zille und dessen Ehefrau Ernestine Louise geb. Heinitz in Radeberg bei Dresden geboren. 1861 zog die Familie nach Dresden, später nach Potschappel/Freital, wo Heinrich von 1865 – 1867 die Dorfschule besuchte.

Da der Vater mehrfach im Dresdener Schuldgefängnis saß, litt die Familie oft Not. 1867 flüchtete er vor den Gläubigern nach Berlin. Hier bezog die Familie eine ärmliche Kellerwohnung in der Andreasstraße, in der Nähe des Schlesischen Bahnhofs.

Nach langer Arbeitslosigkeit fand der Vater 1869 Anstellung als Mechaniker bei Siemens und Halske. Durch kleine Aushilfsarbeiten trug Heinrich schon als



Junge zum Unterhalt der Familie bei. 1872 konnten die Eltern ein Baugrundstück in Rummelsburg erwerben und ein bescheidenes Haus bauen. Im gleichen Jahr beendete Heinrich Zille die Volksschule. Da man hier sein Zeichentalent erkannt hatte, nahm er schon während der Schulzeit Privatunterricht beim Zeichenlehrer Spanner.

Auf Wunsch des Vaters begann Heinrich eine Lehre als Fleischer, die er aber nach kurzer Zeit abbrach. Sein Zeichenlehrer vermittelte ihm eine Lehrstelle als Lithograph, die auch seinem Zeichentalent entgegen kam. Er hatte nach fotografischen Vorlagen zu zeichnen und Steindrucke zu kolorieren. Die überwiegend handwerkliche Tätigkeit befriedigte Zille jedoch nicht ganz. Um sich weiterzubilden, besuchte er nach der täglichen Arbeit die Königliche Kunstschule und den Abend – Aktsaal. Seine Lehrer ermutigten ihn, ins Freie und auf die Straße zu gehen, um dort Beobachtungen zu machen und in Zeichnungen umzusetzen.

1875 beendete Zille seine Lehrzeit, als junger Lithographie-Geselle arbeitete er in verschiedenen Werkstätten, von 1877 an bei der „Photographischen Gesellschaft“, bei der er dann dreißig Jahre tätig war, unterbrochen durch den Militärdienst von 1880 - 1882. In seiner Militärzeit machte er die üblichen, unliebsamen Erfahrungen des täglichen Dienstes. Es entstanden zahlreiche Bilder aus diesem Umfeld, von denen jedoch nur wenige erhalten sind.

Nach der Entlassung vom Militär und der Wiederaufnahme seiner Tätigkeit bei der Photographischen Gesellschaft heiratete er im Dezember 1883 die Tochter eines Lehrers aus Fürstenwalde, Hulda Frieske. Beide zogen in eine einfache Kellerwohnung im Rummelsburger Grenzweg, nicht weit entfernt von der Wohnung der Eltern. Zwischen 1884 und 1901 kamen eine Tochter und zwei Söhne zur Welt. Eine größere Wohnung in Charlottenburg wurde 1892 bezogen, dort lebte Zille bis zu seinem Tode 1929.

Eine erste öffentliche Ausstellung einiger seiner Arbeiten fand 1901 in der Ausstellung „Zeichnende Künste“ der „Berliner Secession“ statt. Diese Vereinigung war 1898 unter Leitung von Max Liebermann gegründet worden. Sie umfasste Maler der verschiedenen Strömungen, die mit den künstlerischen Auffassungen des Vorsitzenden des Vereins Berliner Künstler, Anton von Werner, einem Günstling Kaiser Wilhelm II, nicht einverstanden waren. Zur Secession gehörten u.a. Walter Leistikow, Lewis Corinth und Käthe Kollwitz.

Mit Max Liebermann verband Zille eine enge Freundschaft. Liebermann förderte ihn durch Aufnahme in die Secession und ermunterte ihn, für den Verkauf seiner Bilder höhere Forderungen zu stellen.

Konsequent hatte Zille seinen künstlerischen Stil weiter entwickelt. Er zeichnet vor allem das Berlin der kleinen Leute, besonders Menschen in ärmlichen Verhältnissen. Szenen aus Hinterhöfen, im Freibad Wannsee, in Kneipen und auf den Straßen. Nicht selten hatte der Humor dabei auch einen problematischen und traurigen Hintergrund. Seit 1903 war Zille Mitarbeiter des „Simplizissimus“ und der „Lustigen Blätter“, in denen überwiegend humoristische Zeichnungen erschienen. Einen ganz anderen Eindruck vermittelte er aber in dem Buch

„Kinder der Straße“, erste Auflage 1908. Hier fanden sich düstere Lithographien, wie das Blatt „Ins Wasser“, das eine verhärmte Mutter mit Kind auf dem Arm zeigt, die sich das Leben nehmen will. Oder das Blatt mit dem kranken Mädchen: „Wenn ick will, kann ick Blut in den Schnee spucken“ In manchen dieser Blätter findet sich eine deutliche Nähe zu den sozialkritischen Arbeiten von Käthe Kollwitz.

1914 erschien mit hintergründigem Humor der Bildband „Mein Milljöh, Neue Bilder aus dem Berliner Leben“, der ein großer Erfolg wurde.

1914 brach der erste Weltkrieg aus. Zille erfand die beiden Landsturmmänner Vadding und Korl, keine schneidigen Siegertypen sondern Familienväter, die das Ende des Krieges herbeisehnten und sogar hilfsbereit gegenüber ihren gefangenen Feinden waren. Es ging völlig unblutig zu, Tucholsky kritisierte diese Verharmlosung des Krieges, die von den offiziellen Stellen natürlich begrüßt wurde. Erst ab 1916 sah Zille das anders. Er führte Gespräche mit durchreisenden Frontsoldaten und sah das Leid der Verwundeten. Jetzt begann er eine Mappe mit Zeichnungen anzulegen, die er „Kriegsmarmelade“ nannte. Die darin enthaltenen Antikriegsbilder sind erst später, nach dem Kriege bekannt geworden.

Zille engagierte sich auch als Fotograf mit der damals üblichen Plattenkamera. Er fand seine Motive in verschiedenen Bereichen, die auch seinen künstlerischen Interessen entgegenkamen und später als Zeichnungen ausgeführt wurden: Straßenszenen, Spielplätze, Rummelplätze, Altberliner Höfe. Auch Porträt- und Familienaufnahmen entstanden, wahrscheinlich ist nur ein geringer Teil der Aufnahmen erhalten.

In den 20er Jahren wurden Zille und sein Werk auch für den Film entdeckt. Es entstanden mehrere Filme mit Handlungen u.a. aus Zilles „Milljöh“. Am bekanntesten bis in die Gegenwart wurde 1929 der Film „Mutter Krauses Fahrt ins Glück“, der das tragische Schicksal einer Proletarierfrau zeigt. Käthe Kollwitz hat das Plakat dazu gezeichnet. 1956 wurde der Film von der DEFA neu bearbeitet.

1919 war Zilles Frau Hulda gestorben. Er zog sich immer mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Gleichzeitig wuchs aber seine Popularität durch die Bildbände, die Filme, Zille-Kneipen und Zille-Bälle. 1924 wurde Zille auf Vorschlag von Liebermann als Mitglied in die preußische Akademie der Künste aufgenommen und zum Professor ernannt. Zum 70sten Geburtstag erreichten ihn viele Ehrungen. 1928 wurden zahlreiche seiner Bilder in einer viel besuchten Ausstellung im Märkischen Museum gezeigt.

Am 9. August 1929 starb Heinrich Zille in seiner Charlottenburger Wohnung.

Am 13. August wurde er unter großer Beteiligung der Bevölkerung und zahlreicher Künstler, darunter Käthe Kollwitz, in einem Ehrengrab auf dem Waldfriedhof in Stahnsdorf bei Potsdam beigesetzt.

Literatur

L. Fischer, Heinrich Zille, in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Rowohlt Taschenbuch, 1979

### **Ernst Reuter 1889 – 1953**

Ernst Reuter wurde am 29.07.1889 als Sohn des Navigationslehrers Wilhelm Reuter und dessen Ehefrau Caroline, geb. Hagemann in Apenrade / Schleswig (heute Abenraa / Dänemark) geboren. 1892 zog die Familie nach Leer / Ostfriesland, wo der Vater an der Navigationsschule unterrichtete. Hier besuchte Ernst die Grundschule und wechselte auf das Gymnasium in Leer, an dem er 1907 das Abitur ablegte.



Von 1907 bis 1909 studierte er in Marburg Germanistik, Geographie und Geschichtswissenschaft, anschließend bis 1912 in München und Münster. 1912 legte er das Staatsexamen ab.

Schon in Marburg hatte er sich von den protestantisch – konservativen Überzeugungen seines Elternhauses weitgehend gelöst und zum Sozialisten entwickelt. 1912 trat er der SPD bei. Wegen seiner politischen Einstellung strebte er keine Stelle im preußischen Schuldienst an, sondern verdiente seinen Lebensunterhalt zunächst als Hauslehrer, Journalist und Wanderredner der SPD. Er hielt zahlreiche Vorträge zu verschiedenen Themen in Berlin, Dresden, Anhalt, Schlesien und im Ruhrgebiet.

Im November 1914 war Reuter als konsequenter Kriegsgegner Mitbegründer des „Bundes Neues Vaterland“, der für einen Frieden ohne Annexionen eintrat.

Im März 1915 wurde er zum Kriegsdienst einberufen. Um dem Stumpfsinn der militärischen Ausbildung zu entfliehen, meldete er sich im Frühjahr 1916 trotz seiner pazifistischen Einstellung freiwillig an die Front, wo er zunächst im Westen, später im Osten eingesetzt wurde. Hier erlitt er im August 1916 eine schwere Verwundung und geriet in russische Gefangenschaft. Im Lazarett Nischni-Nowgorod heilten seine Verletzungen langsam aus, sein rechtes Bein blieb jedoch verkürzt. Aus dem Lazarett wurde Reuter im November 1916 in das Gefangenenlager Pereslawl-Saleski entlassen. Inzwischen hatte er die russische Sprache erlernt und übersetzte seinen Mitgefangenen die neuesten Nachrichten aus der russischen Presse.

Nach Ausbruch der russischen Revolution 1917 warb er unter den Gefangenen für die Ziele der Bolschewiki. Ein Austausch in die Heimat als nicht mehr kampffähiger Soldat scheiterte. Stattdessen wurde er zum Einsatz in einem Bergwerk im Gouvernement Tula herangezogen. Hier verrichtete er zunächst körperliche Arbeit. Als der Eigentümer vertrieben wurde, übernahmen Reuter und zwei Mitglieder des Ortssowjets die Geschäftsführung. Vor allem Reuter sorgte für die schwierige Beschaffung von Lebensmitteln und Medikamenten für die Bergleute.

Als Vertreter des lokalen Arbeiter- und Soldatenrates wurde er den Bolschewiki bekannt, die ihn nach Moskau holten und zum Vorsitzenden eines



internationalen Gefangenenkomitees machten. Im April 1918 übernahm er auf Vorschlag führender Bolschewiki, nach Gesprächen mit Lenin und Stalin, in Saratow das Amt eines Volkskommissars für die autonome wolgadeutsche Republik. Seine Aufgabe bestand darin, die deutsche bäuerliche Bevölkerung zu loyalen Bürgern des sich etablierenden Sowjetstaates zu machen und für die Versorgung der Städte mit Getreide zu sorgen. Das gelang ihm offenbar weitgehend, auch wenn es zu Konflikten bei der Requirierung landwirtschaftlicher Erzeugnisse durch russische Revolutionäre kam.

Nach dem Ausbruch der Novemberrevolution in Deutschland kehrte Reuter im Dezember 1918 nach Berlin zurück. Als Vertreter der Sowjetmacht nahm er am Gründungskongress der Kommunistischen Partei Deutschlands KPD teil und trat in die Partei ein. In deren Auftrag versuchte er zunächst illegal in Schlesien einen kommunistischen Parteiapparat aufzubauen, wurde aber verhaftet und zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Im Oktober 1919 kam er wieder nach Berlin und erhielt dort die Aufgabe, die Berliner Sektion der KPD zu organisieren. Hier gehörte er bald zur Parteispitze. Nach erheblichen Richtungskämpfen innerhalb der Partei wurde Reuter im August 1921 zu deren Generalsekretär gewählt. Diese Position nahm er jedoch nur wenige Monate wahr. Da er sich u.a. gegen einen zu großen Einfluss der kommunistischen Internationale „Komintern“ wandte, wurde er 1922 sogar aus der KPD ausgeschlossen.

In Berlin schloss sich Reuter wieder der SPD an und arbeitete als Redakteur für deren Parteiorgan „Vorwärts“. Seit 1921 war er bereits Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung, hier setzte er sich in der Kommunalpolitik hauptsächlich für die Entwicklung des innerstädtischen Verkehrs ein. Im Oktober 1926 wurde Reuter auf Vorschlag der SPD zum Stadtrat für das Verkehrswesen gewählt. Hier beeinflusste er in den folgenden Jahren nachhaltig die Verkehrsplanung, insbesondere den Ausbau der U-Bahn und den Zusammenschluss der verschiedenen Verkehrsträger zur Berliner Verkehrs AG, der BVG.

1931 endete zunächst Reuters Tätigkeit in Berlin. Die Magdeburger Stadtversammlung wählte ihn im August 1931 für zwölf Jahre zum Oberbürgermeister. Sei Juli 1932 vertrat er den Wahlkreis Magdeburg im Reichstag. Bei den Reichstagswahlen vom März 1933 verteidigte Reuter sein Mandat. Er gehörte zu den sozialdemokratischen Abgeordneten, die am 23. März 1933 gegen das Ermächtigungsgesetz der Nationalsozialisten stimmten.

Schon am 11. März hatten SA- Leute das Magdeburger Rathaus gestürmt. Reuter wurde als Oberbürgermeister „beurlaubt“ und im Juni 1933 verhaftet. Man warf ihm staatsfeindliche Tätigkeit als KPD- und SPD- Funktionär vor und die Verantwortung für Greuelthaten während seiner Zeit als Volkskommissar im Wolgagebiet. Im August 1933 brachte man ihn in das KZ Lichtenburg bei Torgau, wo er auch körperlichen Misshandlungen ausgesetzt war. Überraschend wurde Reuter im Januar 1934 aus der Haft entlassen, wohl auf Fürsprache ausländischer Stellen und des früheren Propstes von Magdeburg, Petrus Legge. Schon bald wurde er jedoch erneut verhaftet. Reuters Frau Hanna



mobilisierte die Quäker und mit Hilfe englischer Freunde konnte im September 1934 die Entlassung erreicht werden.

Im Januar 1935 gelang es Reuter, nach England zu emigrieren, die Familie blieb zunächst in Hannover zurück, wohin sie verzogen war, um Anfeindungen in Magdeburg zu entgehen. Da Reuter in England keine Arbeit fand, nahm er über Bekannte Kontakt mit der türkischen Regierung auf. Hier waren seine Kenntnisse im Verkehrswesen von Interesse und führten zu einem Angebot, nach Ankara zu kommen. In Ankara arbeitete Reuter von 1935 bis 1939 zunächst im Wirtschaftsministerium, später im Verkehrsministerium. Er erlernte auch die Landessprache.

Seine Frau Hanna und der Sohn Edzard, (der spätere Vorstandsvorsitzende von Daimler Benz) konnten schon bald nachkommen. Ab 1938 nahm Reuter zusätzlich eine Lehrtätigkeit in Stadtplanung und Städtebau an der Verwaltungshochschule in Ankara auf, 1941 wurde er zum Professor für Kommunalwissenschaften ernannt. Zu anderen Deutschen, die im Exil in der Türkei lebten, hielt er freundschaftlichen Kontakt, auch mit Gegnern des Naziregimes. Bemühungen, im Widerstand eine „Bewegung freies Deutschland“ zu gründen, scheiterten.

Nach Kriegsende kehrte Reuter im November 1946 nach Deutschland zurück. Auf Bitten seiner SPD Freunde ging er nach Berlin und wurde dort zum Stadtrat für Verkehr und Versorgungsbetriebe gewählt. Er gehörte zu den entschiedenen Gegnern der Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED in der sowjetischen Besatzungszone. Gegen seine Wahl zum Oberbürgermeister von Berlin im Juni 1947 legte die sowjetische Militärverwaltung daher ihr Veto ein. Nach der Teilung der Berliner Stadtverwaltung im Dezember 1948 trat Reuter das Amt des Regierenden Bürgermeisters von Berlin (West) an.

Hier setzte er sich vorbehaltlos für eine enge Bindung Westberlins an Westdeutschland ein. Die Spannungen zwischen den Westmächten und der Sowjetunion nahmen immer mehr zu. Der offene Konflikt brach mit der Einführung der DM in den Westzonen im Juni 1948 aus. Die Sowjets reagierten mit der Berlin – Blockade. Am 24. Juni wurden alle Straßen- Schienen- und Wasserwege in die Westsektoren Berlins gesperrt. Am selben Tag überzeugte Reuter die Berliner in einer emotionalen Großkundgebung, sich dem Herrschaftsanspruch der Sowjets nicht zu beugen. Die Amerikaner blieben standhaft und richteten noch im Juni eine Luftbrücke ein, mit der die Berliner mit dem Notwendigsten versorgt wurden. Nicht nur Lebensmittel, sondern auch Kohle, zur notdürftigen Aufrechterhaltung der Energieversorgung, mussten eingeflogen werden. Die Bevölkerung hatte erhebliche Einschränkungen auf sich zu nehmen, erkannte die Hilfe der Westalliierten, insbesondere der Amerikaner, aber dankbar an.

Ernst Reuter erreichte in dieser Zeit große Popularität, er symbolisierte auch im Ausland den Freiheitswillen der Stadt.

Legendär wurde seine Ansprache am 9. September 1948 vor dem Reichstag, wo sich etwa 300 000 Berliner versammelt hatten:

„Ihr Völker der Welt, schaut auf diese Stadt, die Ihr nicht preisgeben dürft“.

Während der Blockade setzte sich Reuter entschieden dafür ein, den Tagungsort der Berliner Stadtverordnetenversammlung vom Ostsektor der Stadt in die Westsektoren zu verlegen. Im Dezember 1948 wurde in Westberlin dazu neu gewählt. Reuter gelang mit 64,5 % der Stimmen für die SPD ein überzeugender Wahlsieg. Er wurde einstimmig zum Regierenden Bürgermeister Westberlins gewählt, mit Amtssitz im Rathaus Schöneberg.

Auch nach Beendigung der Blockade am 12. Mai 1949 hatte Berlin mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Industrieproduktion ging drastisch zurück, die Zahl der Arbeitslosen stieg auf eine Quote von 24,5 %. Reuter erreichte durch Verhandlungen mit der Bundesregierung die Zusage für dauerhafte Berlin – Hilfen und die Einbeziehung in den Marshallplan. Der Geltungsbereich westdeutscher Gesetze wurde auf Westberlin ausgedehnt. Berlin stellte Abgeordnete für den Bundestag in Bonn, jedoch ohne Stimmrecht. Problematisch war Reuters Verhältnis zu Bundeskanzler Adenauer, der die Prioritäten der deutschen Politik in einer engen Anbindung an die Westmächte sah, während Reuter vor allem das Ziel einer Wiedervereinigung nicht aus den Augen verlieren wollte. Innerparteiliche Flügelkämpfe der SPD machten in den folgenden Jahren Reuter zu schaffen. Hilflös musste er den Volksaufstand in Berlin und der Sowjetzone am 17. Juni 1953 erleben. Anschließend waren ihm nur noch wenige Monate vergönnt.

Am 29. September 1953 verstarb Ernst Reuter nach einem Herzanfall. Nach Aufbahrung im Schöneberger Rathaus folgte ein feierlicher Staatsakt, der Bundespräsident Theodor Heuss hielt die Trauerrede. Auf dem Waldfriedhof Zehlendorf erhielt Reuter ein Ehrengrab.

## Literatur

Brandt, W. und R. Löwenthal: Ernst Reuter, ein Leben für die Freiheit. Eine politische Biographie. Kindler Verlag, München 1957

Harprecht, K.: Ernst Reuter, ein Leben für die Freiheit. Eine Biographie in Bildern und Dokumenten. Kindler Verlag, München 1957

Süß, Winfried: Reuter, Ernst Rudolf Johannes, in Neue Deutsche Biographie 21, S. 467 – 468, 2003

## Fritz Haber 1868 - 1934

Fritz Haber wurde am 9.12.1868 als Sohn jüdischer Eltern, des Kaufmanns Siegfried Haber und dessen Ehefrau Paula Warschauer in Breslau geboren. Über seine Kindheit ist wenig bekannt. Er besuchte zunächst die Volksschule und dann das Gymnasium Johanneum, wechselte 1879 auf das humanistische Gymnasium St. Elisabeth. Dort legte er 1886 das Abitur ab.



Der Vater hätte es gern gesehen, wenn sein Sohn nach einer kaufmännischen Lehre in das gut gehende elterliche Handelsgeschäft für Stoffe, Farben und Lacke eingetreten wäre, um später seine Nachfolge zu übernehmen. Von einem Studium hielt er nichts.

Fritz setzte sich jedoch durch und begann zum Wintersemester 1886 in Berlin das Studium der Chemie, vom 2. bis 4. Semester wechselte er nach Heidelberg. Dort war er vom wissenschaftlichen Niveau im Institut des bereits 76jährigen Robert Bunsen und dessen pedantischer Vorlesung sehr enttäuscht.

Von 1888 – 89 unterbrach er das Studium, um seine Militärzeit als Einjährig – Freiwilliger abzuleisten. Als Jude blieb ihm jedoch eine Karriere als Reserveoffizier verwehrt.

Ab Oktober 1889 setzte er das Studium der Chemie an der T.H. Berlin-Charlottenburg fort. Hier promovierte er 1891 mit einer Arbeit aus dem Gebiet der Organischen Chemie. Anschließend absolvierte er drei kurze Industriepraktika, u.a. in einer österreichischen Ammoniaksodafabrik in Galizien. Im Sommer 1892 begann er mit einer kaufmännischen Tätigkeit im väterlichen Geschäft, verlor jedoch durch falsche Dispositionen mit Chlorkalk beträchtliche Summen. Das schlechte Verhältnis zum Vater trug dazu bei, die Firma schon nach sechs Monaten wieder zu verlassen und in die Wissenschaft zurückzukehren.

Zunächst ging er nach Jena. Dort konvertierte er zum protestantischen Glauben und ließ sich in der Michaeliskirche taufen. Gründe waren wohl der um diese Zeit zunehmende Antisemitismus, sein Preußisch – Deutscher Patriotismus, die Hoffnung auf Verbesserung der Chancen für eine Karriere in der Wissenschaft und auch das Zerwürfnis mit dem Vater.

In Jena wandte er sich als freier, unbezahlter Mitarbeiter im Institut des Organikers Professor Knorr der physikalischen Chemie zu, die er überwiegend im Selbststudium betrieb. 1894 wechselte er nach Karlsruhe, wo er eine Assistentenstelle im chemisch – technischen Institut erhielt und sich 1896 mit einer Studie über die Verbrennung von Kohlenwasserstoffen habilitieren konnte. Schon zwei Jahre nach der Habilitation wurde er in Karlsruhe zum außerordentlichen Professor ernannt.

Im August 1901 heiratete er Clara Immerwahr, mit der er schon länger befreundet war. Clara stammte aus einer wohlhabenden, jüdischen Breslauer

Familie. Sie hatte zunächst ein Lehrerinnenseminar absolviert, studierte dann Chemie und promovierte im Dezember 1900 als erste Frau an der Universität Breslau. 1897 war sie zum evangelischen Glauben übergetreten.

Für die Ehefrau eines Professors war es damals undenkbar, einem Beruf nachzugehen. Die Hausarbeit befriedigte Clara nicht, so las sie gerne die Korrekturen der Manuskripte ihres Mannes und fertigte Zeichnungen dazu an. Im Januar 1902 wurde der Sohn Hermann geboren. Fritz Haber war in der Ehe sehr dominant, dies führte nach und nach zu Spannungen und Entfremdung zwischen den Eheleuten.

Im Auftrag der DEG, der Deutschen Elektrochemischen Gesellschaft ging Haber von August bis Dezember 1902 auf eine Studienreise in die USA, um sich dort über Fortschritte in der Elektrochemie an den Universitäten und in der Industrie zu informieren. Die hier beobachtete anwendungs-orientierte Ausrichtung der Wissenschaft und ihre enge Kooperation mit der Industrie mahnte er in seinem Reisebericht auch für Deutschland an.

Im Jahre 1906 wurde Haber zum ordentlichen Professor für physikalische und Elektrochemie an der TH Karlsruhe berufen, Ein Jahr später lehnte er einen Ruf nach Zürich ab. Seine wirtschaftliche Situation verbesserte sich deutlich.

Um die Jahrhundertwende machten sich ernste Befürchtungen breit, dass die Vorräte an Chilesalpeter (Natriumnitrat) dramatisch zur Neige gingen. Als Stickstoffdüngemittel war Chilesalpeter in der Landwirtschaft von großer Bedeutung, sein Ersatz umso dringlicher. Mehrere Wissenschaftler griffen das Problem auf. Es galt, den Stickstoff der Luft zu nutzen, um durch die Synthese mit Wasserstoff zu Ammoniak,  $\text{NH}_3$  zu kommen. Nach intensiven Bemühungen hatte Haber Erfolg:

Unter hohem Druck, bei hoher Temperatur und mit geeigneten Katalysatoren (Osmium, Uran) gelang es, Ammoniak in flüssiger Form und guter Ausbeute zu gewinnen. In enger Zusammenarbeit mit der BASF und dem technischen Chemiker Carl Bosch wurde das Verfahren vervollkommen und zu großtechnischer, industrieller Reife entwickelt. Mit dem Haber-Bosch-Verfahren konnten nunmehr große Mengen Ammoniak hergestellt werden. Der Engpass bei der Stickstoffdüngung in der Landwirtschaft war geschlossen. Das Folgeprodukt Ammoniumnitrat konnte auch zur Sprengstoffherstellung verwendet werden. Beides sollte im ersten Weltkrieg eine entscheidende Rolle spielen. Fritz Haber erhielt für seine wissenschaftliche Leistung im Jahre 1918, Carl Bosch 1931 den Nobelpreis.

Im Jahre 1911 folgte Haber einem Ruf nach Berlin und übernahm die Leitung des neu gegründeten Kaiser Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie. Gleichzeitig wurde er zum ordentlichen Honorarprofessor an der Berliner Universität ernannt.

Mit Beginn des Krieges 1914 stellte er sich und die Arbeit seines Institutes der Zentralstelle für Chemie beim Preußischen Kriegsministerium zur Verfügung, um bei der Beseitigung der aufgetretenen Versorgungslücken zu helfen. Er betrieb vor allem die Entwicklung und Erprobung von Gaskampfstoffen. Am

22.4.1915 erfolgte der erste große, überraschende Angriff mit Chlorgas bei Ypern, dessen Erfolg von der deutschen Führung jedoch nicht genutzt wurde. Habers Frau Clara hatte sich als Chemikerin vehement gegen diese Arbeiten ihres Mannes ausgesprochen, der sie jedoch mit dem Argument begründete, so den Krieg abzukürzen und weitere Menschenopfer verhindern zu können. Clara konnte dies nicht akzeptieren, auch hatte sie sich in den letzten Jahren immer mehr von ihrem Mann entfremdet. Nach dem Erfolg bei Ypern wurde Haber durch kaiserliche Order vom Vizewachtmeister zum Hauptmann befördert und kehrte von der Front nach Hause zurück, wo die Ernennung gefeiert wurde. Es kam zu einer Auseinandersetzung mit Clara, ihr Mann warf ihr vor, mit ihrer ablehnenden Haltung gegen den Gaskrieg Deutschland in den Rücken zu fallen. Noch in derselben Nacht erschoss sich Clara mit der Dienstwaffe ihres Mannes, die ungesichert in der Garderobe hing. Ihre Abschiedsbriefe sind nicht erhalten. Haber ging unmittelbar darauf wieder an die Ostfront.

Im Oktober 1917 heiratete Haber erneut. Seine zweite Frau, Charlotte Nathan war 20 Jahre jünger als er und im Gegensatz zu Clara Immerwahr sehr lebenslustig, musste aber ebenfalls ihre Berufstätigkeit als eine gut bezahlte Geschäftsführerin der Deutschen Gesellschaft aufgeben. Aus der anfangs sehr leidenschaftlichen Ehe gingen zwei Kinder hervor. Auf die Dauer war der engagierte und im Beruf oft überbeanspruchte Wissenschaftler aber wohl nicht für die Ehe geeignet, nach zehn Jahren kam es 1927 zur Scheidung.

Noch während des Krieges wandte sich Haber auch anderen Problemen zu. In Mühlen und Getreidespeichern kam es durch Befall mit der Mehlmotte zu erheblichen Schäden. Eine Bekämpfungsmöglichkeit ergab sich durch Begasung der Lagerräume mit Blausäure. Haber übernahm den Vorsitz eines „Technischen Ausschusses für Schädlingsbekämpfung“, der die Zusammenarbeit von Forschungsinstituten und Behörden auf diesem Gebiet koordinierte.

Die deutsche Niederlage 1918 war für Haber ein schwerer Schlag. Es bestand die Gefahr, dass er als Kriegsverbrecher an die Alliierten auszuliefern war. Zur Sicherheit schickte er seine Frau mit den beiden Kindern in die Schweiz nach Interlaken, er selbst kam später nach und blieb dort bis Oktober 1919. Im November 1919 erhielt er die Nachricht, dass ihm für das Jahr 1918 der Nobelpreis für Chemie zuerkannt war, den er im Juni 1920 in Stockholm entgegennahm. Gleichzeitig erhielten zwei weitere Deutsche den Nobelpreis, Max Planck 1918 und Johannes Stark 1919 für Physik, eine erstaunliche Ehrung nur zwei Jahre nach dem verlorenen Krieg und ein Beweis für die Neutralität des Nobel – Komitees. Allerdings gab es auch internationale Kritik an der Entscheidung.

1920 wandte sich Haber einem ehrgeizigen Projekt zu, aus dem Meerwasser Gold zu gewinnen. In der Literatur lagen dazu viel versprechende Angaben vor, die sich jedoch in umfangreichen Untersuchungen nicht bestätigen ließen. Das Projekt wurde nach sechs Jahren Arbeit als aussichtslos abgebrochen.

Während der Inflation geriet auch das unabhängige physikalisch-chemische Kaiser Wilhelm Institut Habers in finanzielle Schwierigkeiten, die 1923 durch die Übernahme in die Kaiser Wilhelm – Gesellschaft behoben werden konnten. In den Nachkriegsjahren widmete sich Haber, der inzwischen großen Einfluss gewonnen hatte, verstärkt der Forschungsförderung und der Organisation in der Wissenschaft. Er war 1920 maßgeblich an der Gründung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft beteiligt, die 1929 in Deutsche Forschungsgemeinschaft DFG umbenannt wurde und noch heute in Deutschland das wichtigste Element zu Förderung der wissenschaftlichen Forschung darstellt. Besonders enge Beziehungen hatte die Notgemeinschaft mit Japan. Ihr Japanausschuss, in dem Haber den Vorsitz führte und dem u.a. Max Planck und Otto Hahn angehörten verteilte die Gelder, die der japanische Großindustrielle Hoshi Hajime sehr großzügig gespendet hatte, um der deutschen Wissenschaft nach dem Kriege zu helfen. Haber wurde zu einer Japanreise eingeladen, die er von einem Besuch in den USA aus zusammen mit seiner Frau vom 14. Oktober bis 21. Dezember 1924 antrat. Die Vortagsreise Habers durch Japan glich nach den Worten seiner Frau „einem römischen Triumphzug“. Sie führte zu einer weiteren Intensivierung der wissenschaftlichen Beziehungen beider Länder, auch im Bereich der Industrie. Nach ausführlichen Vorgesprächen kam es 1926 zur Gründung eines Berliner Japaninstitutes, das in Räumen des Stadtschlusses untergebracht und vor allem im kulturellen Bereich tätig wurde. Parallel erfolgte die Einrichtung eines deutschen Japaninstitutes in Tokio.

Habers Gesundheit hatte in den letzten Jahren immer mehr gelitten. Nervöse Störungen, Depressionen und Herzbeschwerden machten ihm zu schaffen, Kuraufenthalte brachten keine Linderung, zumal er sich bei seinen verschiedenen Aktivitäten nicht schonte.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 brach für ihn als Juden eine besonders schwere Zeit an. Schon in den 20er Jahren hatte sich in Deutschland der Antisemitismus verstärkt, jetzt wurde er zum Programm der Regierung. Haber wurde gezwungen, jüdische Mitarbeiter seines Instituts zu entlassen. Er selbst trat von der Institutsleitung und anderen Ämtern zurück. Max Planck, Präsident der Kaiser Wilhelm – Gesellschaft versuchte ihn zu halten, ein Gespräch mit Hitler blieb ohne Erfolg.

Nach weiteren Repressalien fasste Haber den Entschluss, Deutschland möglichst bald zu verlassen, zumal die Gefahr bestand, dass ihm der Pass entzogen würde. Er nahm Kontakt mit verschiedenen Universitäten im Ausland auf, ob er dort Aufnahme finden könne. Aus Jerusalem bekam er von Chaim Weizmann eine Zusage, ebenfalls von der Universität in Cambridge. Dort verbrachte er, schon schwer leidend, Ende 1933 noch zwei Monate. Auf der Fahrt zu einem Erholungsaufenthalt in Italien starb Fritz Haber am 29. Januar 1934 in Basel. Seine Urne wurde auf dem Friedhof „Hörnli“ in Basel beigesetzt. 1937 veranlasste der Sohn Hermann, dass die Urne von Clara Immerwahr im selben Grab bestattet wurde.

Anlässlich des ersten Todestages von Fritz Haber veranstaltete die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft in Berlin eine Gedächtnisfeier, obwohl das zuständige Ministerium große Schwierigkeiten bereitete. Den Angehörigen des Instituts und den Professoren der Universität wurde die Teilnahme untersagt, viele schickten daraufhin ihre Ehefrauen. Max Planck und Otto Hahn würdigten in ihren Ansprachen die Lebensleistung Fritz Habers, eine Rede von Karl Friedrich von Bonhoeffer, einem langjährigen Assistenten und seinerzeitigen Professor in Frankfurt, durfte nur verlesen werden.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde das Institut zunächst unter anderer Trägerschaft weitergeführt. 1953 wurde es unter dem Namen „Fritz Haber Institut für Physikalische Chemie und Elektrochemie“ in die Max Planck Gesellschaft, die Nachfolgerin der Kaiser Wilhelm Gesellschaft übernommen.

#### Literatur:

Jaenicke, E. und Jaenicke, J. Haber, Fritz Jacob, in: Neue Deutsche Biographie, 7, S. 386 – 89, 1966

Leitner, von G.: Der Fall Clara Immerwahr, Leben für eine humane Wissenschaft, Verlag C.H. Beck, München 1993

Szöllösi - Janze, M. Fritz Haber 1868 – 1934, eine Biographie, Verlag C.H. Beck, München 1998

### **Friedrich Schleiermacher 1768 - 1834**

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher wurde am 21. November 1768 als Sohn des Pfarrers und Feldgeistlichen Gottlieb Adolph Schleiermacher und dessen Ehefrau Catharina Maria, geborene Stubenrauch in Breslau geboren. Die Kindheit verlebte er zunächst in Breslau. Im Jahre 1778 siedelte die Mutter mit den drei Kindern nach Pleß in Oberschlesien über. Nach der Rückkehr des Vaters aus dem Bayerischen Erbfolgekrieg zog die Familie in einem nahegelegenen Dorf in eine reformierte Emigrantenkolonie. Dort kam sie in engeren Kontakt mit der Herrnhuter Gemeinde und deren Frömmigkeit. 1783 wurden die Kinder nach einer elfmonatigen Probezeit in Gnadenfrei in herrnhutische Erziehungseinrichtungen aufgenommen, die beiden Brüder in das nordwestlich von Görlitz gelegene Pädagogium zu Niesky.





Schleiermacher blieb von 1783 – 1785 in Niesky und erlebte dort eine glückliche Zeit, in der er sich ganz in den herrnhutischen Pietismus einlebte. Er wechselte dann für weitere zwei Jahre in das südöstlich von Magdeburg gelegene Seminar in Barby an der Elbe. Hier kamen ihm jedoch ernste Zweifel an den dogmatischen Lehren der Brüdergemeinde und er beschloss, Theologie zu studieren. Der Vater willigte nach einigem Zögern ein, von 1787 bis 1789 studierte Schleiermacher in Halle, wo ihn allerdings die Theologen wenig beeindruckten, er wandte sich mehr der Philosophie zu. In Berlin legte er 1790 vor dem reformierten Kirchendirektorium das erste theologische Examen ab.

Anschließend erhielt er die Stelle eines Hofmeisters in der Familie des Grafen Friedrich Alexander zu Dohna in Schlobitten, Ostpreußen. Dort war er für die Erziehung der jüngeren Kinder zuständig. Hier hat er auch häufiger gepredigt. 1791 besuchte er Immanuel Kant in Königsberg. Nach einer insgesamt glücklichen Zeit kam es aber mit dem Grafen zu einem Zerwürfnis über Erziehungsfragen, so dass Schleiermacher die Hauslehrerstelle aufgab.

1793 zog er nach Berlin und fand dort eine Stelle als Lehramtskandidat am Seminarium für gelehrte Schulen und unterrichtete am Friedrich-Werderschen Gymnasium. 1794 bestand er in Berlin das Zweite Theologische Examen. Nach der Ordination übernahm er das Amt eines Adjunkts des reformierten Predigers in Landsberg an der Warthe. Schon bald kehrte er aber wieder nach Berlin zurück, um 1796 als Prediger an der Charité' tätig zu werden.

Hier kam es bald zu wichtigen neuen Begegnungen. Graf Alexander zu Dohna, der älteste Bruder des ihm in Schlobitten anvertrauten Zöglings, führte Schleiermacher in das Haus des jüdischen Arztes Marcus Herz ein. Hier lernte er Henriette Herz kennen, mit der ihn dann eine vertraute und herzliche Freundschaft verband. Auch mit Friedrich Schlegel schloss er Freundschaft. Der zog sogar 1797 in eine gemeinsame Wohnung mit Schleiermacher vor dem Oranienburger Tor. Schlegel ermunterte ihn, seine wissenschaftlich-literarischen Arbeiten zu intensivieren. 1799 erschien, zunächst anonym sein später wohl bekanntestes Werk „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“. Dem Kontakt zu den Berliner Freunden und Frühromantikern verdankte Schleiermacher wesentliche Anregungen, später kam es jedoch zu Spannungen in diesen Kreisen.

1802 verließ er Berlin und ging für zwei Jahre als Hofprediger nach Stolp in Pommern, wo er weiter intensiv literarisch tätig war, u.a. mit Gutachten „in Sachen des protestantischen Kirchenwesens in Beziehung auf den Preußischen Staat“. Er sprach die Problematik der konfessionellen Trennung der beiden evangelischen Kirchen an und unterbreitete Vorschläge für deren Überwindung.

1804 erhielt Schleiermacher den Ruf auf eine theologische Professur an der Universität Würzburg. Er nahm zwar den Ruf an, König Friedrich Wilhelm III. wollte ihn jedoch in Preußen halten. So wurde ihm der Abschied aus dem Preußischen Staatsdienst verweigert. Gleichzeitig wurde er zum außerordentlichen Professor und Universitätsprediger an der Universität Halle berufen und 1806 zum ordentlichen Professor ernannt. Die preußische

Niederlage bei Jena und Auerstädt und die Schließung der Universität durch Napoleon beendete abrupt diese Tätigkeit.

Im Jahre 1807 kehrte Schleiermacher nach Berlin zurück und hielt dort als Privatgelehrter eine Vorlesung über die Geschichte der alten griechischen Philosophie. Er veröffentlichte eine Sammlung von Predigten und im Zusammenhang mit den Plänen zur Gründung einer Universität in Berlin die Schrift „Gelegentliche Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn, nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende“, die für Wilhelm von Humboldt wesentliche Anregungen enthielt.

Im Mai 1809 heiratete er die zwanzigjährige Henriette von Willich, geb. von Mühlentfels, die Witwe seines verstorbenen Freundes und Pfarrers Ehrenfried von Willich. Aus der Ehe gingen drei Töchter und ein Sohn hervor.

1809 wurde Schleiermacher an der neuen, 1810 eröffneten Friedrich Wilhelm – Universität Berlin zum Professor ernannt, er wirkte als erster Dekan der theologischen Fakultät. Im selben Jahr erfolgte seine Berufung zum reformierten Prediger an der Dreifaltigkeitskirche und 1810 die Wahl zum Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften. 1814 wurde er zum Sekretär der philosophischen Klasse gewählt. An der Universität hielt er gut besuchte Vorlesungen über Dialektik, philosophische Ethik, Staatslehre, Geschichte der antiken und der neueren christlichen Philosophie, Pädagogik u.a. Gleichzeitig war er intensiv wissenschaftlich und publizistisch tätig. Zu seinen bekanntesten Veröffentlichungen zählt das Buch „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt“.

Seit 1810 arbeitete er unter Wilhelm von Humboldt in der Sektion für Kultus und Unterricht an der Reorganisation des preußischen Schulwesens mit und verfasste dazu bis 1815 mehrere Gutachten. Auch in politischer Hinsicht war Schleiermacher aktiv und setzte sich öffentlich für eine gesellschaftliche und militärische Erneuerung Preußens ein. In den Jahren der Restauration geriet er dadurch sogar in Schwierigkeiten, mehrmalige polizeiliche Vernehmungen blieben aber ohne Folgen. 1831 kam es nach Verleihung des Roten Adler Ordens zur Aussöhnung mit Friedrich Wilhelm III.

Die Jahre in Berlin gehörten zu den produktivsten, aber auch anstrengendsten in Schleiermachers Leben. Die Vorlesungen an der Universität, der sonntägliche Predigtdienst und der Konfirmandenunterricht beanspruchten viel Zeit. Sein berühmtester Konfirmand war 1830 Otto von Bismarck.

Den letzten Gottesdienst hielt er am 2. Februar 1834. Wenige Tage später erkrankte er an einer Lungenentzündung, der er am 12. Februar erlag. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde Friedrich Schleiermacher auf dem Friedhof der Dreifaltigkeitskirche in Berlin Kreuzberg beigesetzt.

## Literatur

Fischer, H.: Friedrich Schleiermacher, Verlag C.H. Beck, München, 2001

## Ludwig Heck 1860 – 1951

Ludwig Franz Heck wurde am 11.8. 1860 als Sohn des Oberlehrers Georg Heck und dessen Ehefrau Mathilde, geborene Schott in Darmstadt geboren. Über seine Kindheit und Schulzeit liegen kaum Informationen vor. 1878 bestand er am Humanistischen Gymnasium das Abitur. Anschließend studierte er Naturwissenschaften, insbesondere Zoologie in Straßburg und Darmstadt, wo er gleichzeitig häufig im Zoologischen Museum arbeitete. Studienjahre an den Universitäten in Gießen, in Berlin und in Leipzig schlossen sich an. In Berlin besuchte er besonders eifrig den Zoo. Im Wintersemester 1885 / 86 promovierte er mit dem Thema „Die größten Gruppen des Tiersystems bei Aristoteles und seinen Nachfolgern, ein Beitrag zu Geschichte der zoologischen Systematik.“



Kurze Zeit famulierte er beim Direktor des Frankfurter Zoos, M. Schmidt. Als dieser nach Berlin ging, erhielt Heck zum 1.7.1886 die Direktorstelle des Zoologischen Gartens in Köln, den er in kurzer Zeit auf einen beachtenswerten Stand brachte. Diese Leistung war entscheidend für seine weitere Karriere. Bereits 1888 wurde Heck als Nachfolger des verstorbenen Schmidt auf den Direktorposten des Berliner Zoos berufen. In diesem Amt wirkte er 43 Jahre, bis zum Eintritt in den Ruhestand Ende 1931.

In dieser Zeit verschaffte er dem Berliner Zoo Weltruhm. Zahlreiche große Stilbauten wurden errichtet, wobei sowohl künstlerisch - ästhetische als auch tierhalterisch – praktische Gesichtspunkte zum Tragen kamen. Der Bestand an Tierarten, Unterarten und Individuen konnte beträchtlich erhöht werden. So kam Heck dem Bildungsauftrag für die Besucher entgegen, er förderte aber auch die Bearbeitung wissenschaftlicher Fragen unterschiedlicher Thematik. Eine enge Zusammenarbeit bestand mit dem Zoologischen Museum sowie der Tierärztlichen und der Landwirtschaftlichen Hochschule, zumal auch etliche Haustierarten und Rassen ausgestellt wurden. Großen Wert legte Heck auf die Ausbildung seiner Tierpfleger, mit ihnen konnte er viele Haltungs- und Zuchterfolge erzielen. Die Gehege wurden in neuzeitliche Freianlagen umgewandelt. Eine besondere Attraktion wurde das 1913 fertig gestellte große Aquarium.

Heck arbeitete eng mit allen Vereinigungen und Kreisen zusammen, deren Interessen die zoologischen Gärten betrafen. Auch die Öffentlichkeitsarbeit über Presse und Rundfunk kam nicht zu kurz. Zusammen mit dem Zoologen M. Hilzheimer bearbeitete Heck die vierte Auflage der vier Säugetierbände von Brehms Tierleben (1912 – 16). Über seine Einstellung zur Rassenlehre nach 1933 finden sich keine Angaben.

Im zweiten Weltkrieg musste Heck die schweren Zerstörungen in seinem Zoo durch die alliierten Bombenangriffe auf Berlin erleben. Auch seine Wohnung mit umfangreichen Sammlungen wurde zerstört. Bis 1943 blieb er als Berater

seines Sohnes Lutz, der als sein Nachfolger den Zoo leitete in Berlin. Dann siedelte er nach München zu seinem Sohn Heinrich im Tierpark Hellabrunn über.

Ludwig Heck starb am 17. 07. 1951 in München.

Literatur:

Haltenorth, Th., Heck, Ludwig, Franz, Friedrich Georg, in Neue Deutsche Biographie, 8, S175 – 176, 1969

### **Max Reinhardt 1873 – 1943**

Max Reinhardt wurde als Sohn des Kaufmanns Wilhelm Goldmann und dessen Frau Rosa, geborene Wengraf am 9.09.1873 in Baden bei Wien geboren. Die Kindheit verlebte er in Wien, dort besuchte er bis 1888 die Realschule und die Bürgerschule. Anschließend trat er eine Banklehre an, widmete sich aber bald nur noch seinen künstlerischen Neigungen und nahm Schauspielunterricht.

Erste Bühnenerfahrungen sammelte er 1890 – 93 in Wiener Vorstadttheatern. Von 1893 – 94 war er am Salzburger Landestheater engagiert. Schon 1890 nahm er den Künstlernamen Reinhardt an, 1904 wurde der Name der gesamten Familie Goldmann in Reinhardt umgewandelt.

Von 1894 – 1902 gehörte Reinhardt zum Ensemble des Deutschen Theaters in Berlin. Von 1902 – 1905 leitete er das Kleine Theater unter den Linden und das Neue Theater, später Theater am Schiffbauerdamm. 1905 übernahm er die Leitung des Deutschen Theaters in Berlin, die er bis 1930 innehatte. Hier gründete er im Nebengebäude die Kammerspiele. In diesen Jahren entstanden zahlreiche berühmte Inszenierungen, vor allem von Klassikern, insbesondere von Shakespeare, mit Reinhardt als Regisseur und als Schauspieler.

1918 siedelte er mit seinem Wohnsitz nach Salzburg über. Zusammen mit Hugo von Hofmannsthal begründete er hier die Salzburger Festspiele, die er bis 1937 leitete. 1920 inszenierte er hier zum ersten Mal Hofmannsthals „Jedermann“ und begann damit eine Tradition, die bis heute weitergeführt wird.

1933 gab er seine Stellungen in Berlin auf und emigrierte aus Deutschland nach Österreich, das er aber 1938 auch verlassen musste, um in die USA auszuwandern. Sein Besitz wurde enteignet.

In den USA hatte er in Hollywood jedoch Schwierigkeiten, sich künstlerisch durchzusetzen. Einen großen Erfolg hatte er im Manhattan Opera House mit der



Inszenierung von „The Eternal Road“ als bedeutendes Ereignis des Exiltheaters, für das er Franz Werfel als Autor und Kurt Weill als Komponisten gewinnen konnte.

Als bedeutender Regisseur hat Reinhardt das Theater des 20. Jahrhunderts stark beeinflusst. Zahlreiche Schauspieler und Regisseure sind durch seine Schule gegangen, u.a. Marlene Dietrich, Paul Wegener, Fritz Lang, Ernst Lubitsch, und Heinz Hilpert.

Reinhardt war in erster Ehe mit der Schauspielerin Else Heims verheiratet, in zweiter Ehe mit Helene Thimig. Am 31. Oktober 1943 starb Max Reinhardt nach mehreren Schlaganfällen in New York. Er wurde auf dem Westchester Hill Cemetery, New York, beigesetzt.

Literatur:

Fiedler, L. M. Reinhardt, Max, in Neue Deutsche Biographie 21, S. 357 – 359. 2003.

Herald, H. Max Reinhardt, Bildnis eines Theatermanns, Rowohlt Verlag Hamburg, 1953

### **Von Savigny, Friedrich Carl 1779 – 1861**

Friedrich Carl Savigny wurde als Sohn des Geheimen Regierungsrates Christian Carl Ludwig Savigny und dessen Ehefrau Henriette Philippine, geb. Groos am 21. 2. 1779 in Frankfurt / Main geboren. Den größten Teil seiner Kindheit verbrachte er auf dem Gut der Familie Trages bei Hanau. Schon früh verwaist, die Eltern starben 1791 bzw. 1792, wuchs er in Wetzlar im Hause seines Vormundes Constantin v. Neurath auf. Dort besuchte er das Gymnasium. Von 1795 bis 1799 studierte er Jura in Marburg, ein Semester verbrachte er in Göttingen. In dieser Zeit lernte er die Familie Brentano, Achim von Arnim und Caroline von Günderode kennen. In Marburg wurde er im Jahr 1800 mit einem strafrechtlichen Thema promoviert.

Anschließend unterrichtete er in Marburg als Privatdozent Strafrecht, zu seinen Schülern gehörten u.a. die Brüder Grimm. Am 17. April 1804 heiratete er Kunigunde Brentano, genannt Gundel, die jüngere Schwester von Clemens Brentano. 1808 wurde Savigny auf eine ordentliche Professur für römisches



Zivilrecht an die Universität Landshut berufen, blieb dort aber nur drei Semester. Auf Vorschlag Wilhelm von Humboldts berief ihn König Friedrich Wilhelm III. von Preußen an die am 1. Oktober 1810 eröffnete Berliner Universität. Hier hielt er zunächst Vorlesungen über Institutionen und Rechtsgeschichte. Von 1812 -13 war er Rektor der Berliner Universität, gleichzeitig Mitglied des Ausschusses zur Errichtung von Landwehr und Landsturm. Den preußischen Kronprinzen unterrichtete er privat in den Fächern römisches Recht, preußisches Recht und Strafrecht.

1814 erschien seine berühmte Streitschrift „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“, in der er sich gegen die Auffassung von Anton Friedrich Thibaut wandte, der ein allgemeines bürgerliches Recht für Deutschland forderte. 1815 wurde der erste Band seiner „Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter“ veröffentlicht, die er mit weiteren Bänden erst 1831 abschließen konnte.

1817 wurde Savigny als Staatsrat Mitglied des Preußischen Justizministeriums, 1819 des Obertribunals für die Rheinprovinzen und 1820 Mitglied der Kommission für die Revision des Allgemeinen Landrechtes für die Preußischen Staaten. Die damit verbundenen Mehrfachbelastungen neben der Vorlesungstätigkeit an der Universität und der wissenschaftlichen Arbeit machten Savigny gesundheitlich mehr und mehr zu schaffen. Nach einem Streit mit dem Ministerium wegen der Besetzung eines juristischen Lehrstuhls, die er nicht billigte, schied Savigny 1828 aus der Fakultät aus.

Seine Freundschaft mit den Gebrüdern Grimm wurde getrübt, als er sich nicht mit deren Protest 1837 gegen die Aufhebung der Hannöverschen Verfassung durch den König von Hannover, Ernst August, identifizieren konnte.

In mehreren weiteren Kommissionen wirkte Savigny an zahlreichen Gesetzesvorhaben mit und brachte seine konservative Einstellung ein. 1842 wurde er von seinem ehemaligen Schüler, Friedrich Wilhelm IV. zum Staatsminister für Gesetzesrevision und 1847 zum Präsidenten des Staatsrates und des Ministeriums berufen.

Im März 1848 trat Savigny zusammen mit dem gesamten Ministerium zurück, da er den liberalen Umschwung als Folge der Revolution in Preußen nicht vertreten wollte. Nach seiner Entlassung nahm er die wissenschaftliche Arbeit wieder auf, in zunehmendem Maße behinderten ihn jedoch Krankheiten. Der König hatte ihm das Schloss in Freienwalde zur Verfügung gestellt, dort versuchte er, sich zu erholen. 1850 feierte er das 50jährige Doktorjubiläum, 1859 den 80. Geburtstag in großem Kreise. Zahlreiche Ehrungen erreichten ihn in diesen Jahren, u.a. wurde ihm der Schwarze-Adler-Orden und der Pour le Mérite verliehen.

Am 25. Oktober 1861 starb Savigny in seinem Haus in Berlin in der Wilhelmstraße. Dort fanden auch die Trauerfeierlichkeiten statt, an denen der König, die Königin, der Kronprinz und hohe Minister teilnahmen.

Savigny hat das Rechtswesen in Preußen als konservativer Vertreter der „historischen Schule“ zweifellos stark beeinflusst, er war allerdings kein



Reformer. Für die Systematisierung der Rechtswissenschaft und für die Erschließung alter Quellen hat er aber Entscheidendes geleistet.

Literatur:

Denner, I., Karl Friedrich von Savigny. Preußische Köpfe, Verlag W. Stapp, Berlin 1985

Nörr, D., Savigny, Friedrich Carl von. In Neue Deutsche Biographie, 22, S. 470 – 473, 2005

### **Alexander von Humboldt 1769 – 1859**

Friedrich Wilhelm Heinrich Alexander von Humboldt wurde am 14. September 1769 als Sohn des Majors Alexander Georg von Humboldt und dessen Ehefrau Marie Elisabeth, geborene Colomb in Berlin geboren. Zusammen mit dem zwei Jahre älteren Bruder Wilhelm verlebte er die Kindheit in Berlin Tegel. Die aus einer wohlhabenden Familie mit hugenottischem Ursprung stammende Mutter hatte Gut und Schloss Tegel mit in die Ehe gebracht.



Die Brüder wurden von tüchtigen Hauslehrern vor allem auch in klassischen und modernen Fremdsprachen unterrichtet, Alexander erwarb so ausgezeichnete französische Sprachkenntnisse. Der Vater starb 1779, nunmehr sorgte die Mutter für die Ausbildung der Söhne und hielt sie zu intensivem Lernen an. Alexander entwickelte schon früh ein besonderes Interesse an den Naturwissenschaften, auch zeigte er künstlerisches Talent. Von dem bekannten Zeichner und Radierer Daniel Chodowiecki erhielt er Unterricht im Zeichnen, der Technik des Kupferstichs und der Radierung, was ihm später besonders zugute kam. Sein Hauslehrer Kunth sorgte auch dafür, dass die Brüder bekannte Persönlichkeiten Berlins kennen lernten. So besuchten sie häufig den anregenden Salon von Henriette Herz, mit der Alexander ein besonders herzliches Verhältnis verband.

Der intensive Privatunterricht schaffte die Voraussetzungen für den Besuch der Universität. Im Wintersemester 1787 / 88 begannen beide Brüder das Studium an der Universität in Frankfurt an der Oder. Auf Wunsch der Mutter studierte Alexander zunächst Kameralistik, d.h. Finanz-, Wirtschafts- und Verwaltungskunde. Gleichzeitig begann er aber, sich unter dem Einfluss des Botanikers Carl Ludwig Willdenow intensiv mit der Botanik zu befassen.

Im Frühjahr 1789 folgte Alexander dem Bruder auf die Georg-August-Universität in Göttingen. Hier beeindruckten ihn besonders die Vorlesungen von



Georg Christoph Lichtenberg und Johann Friedrich Blumenbach. Exkursionen führten ihn in die Umgebung Göttingens, in den Harz, nach Hessen und an den Rhein. In Mainz lernte er George Forster kennen, der zusammen mit seinem Vater Johann Reinhold den Engländer James Cook auf dessen Weltreise begleitet hatte. Forster regte ihn an, die Basaltvorkommen bei Unkel am Rhein zu studieren. Daraus entstand 1790 Humboldts erste größere Buchveröffentlichung, die er George Forster widmete. Beide unternahmen gemeinsam im selben Jahr eine Reise nach England, die für Humboldt zu einem besonders anregenden Erlebnis wurde. Auf der Rückreise machten sie in Paris Station und wurden dort von der Begeisterung des Volkes für die Revolution mitgerissen.

Von August 1790 bis April 1791 studierte Alexander in Hamburg an der dortigen Handelsakademie, um seine volks- und finanzwirtschaftlichen Kenntnisse zu vertiefen. Anschließend ging er nach Freiberg an die Bergbau – Hochschule, wo er nicht nur die Vorlesungen besuchte, sondern auch täglich schon von 6 Uhr früh bis 11 Uhr in die verschiedenen Schächte einfuhr. Hier leistete er mit Schlegel und Eisen harte körperliche Arbeit. Nebenbei betrieb er noch botanische Studien und beschrieb die Vegetation in den Schächten.

Nach nur neun Monaten anstrengenden Studiums an der Bergakademie hatte Humboldt bereits das vorgesehene Pensum bewältigt, kehrte im März 1792 nach Berlin zurück und wurde dort zum Assessor im Bergdepartement ernannt. Zur Einarbeitung wurde er in verschiedene Betriebe geschickt, die dem Departement unterstanden, u.a. in die Steingutfabrik in Rheinsberg und die Berliner Porzellanmanufaktur. Mehrere Dienstreisen durch Franken, Bayern, und Schlesien zur Information über das dortige Bergbauwesen schlossen sich an.

Seine detaillierten Berichte und Verbesserungsvorschläge fanden uneingeschränkte Anerkennung, der junge Assessor wurde schon nach einem halben Jahr Dienstzeit zum Oberbergmeister befördert. Im Frühjahr 1793 trat Humboldt sein Amt in Franken an, seinen Wohnsitz nahm er in Bad Steben.

Hier widmete er sich intensiv der Verbesserung der Leistungen in den angeschlossenen Betrieben und der sozialen Lage der Bergleute. Er gründete eine freie Bergschule, um das „junge Bergvolk“ in Rechtschreibung, Rechnen, Gebirgslehre und Bergrecht zu unterweisen. 1794 wurde Humboldt zum Bergrat ernannt, 1795 erhielt er das Angebot, die Gesamtleitung des schlesischen Bergbaus zu übernehmen. Er lehnte jedoch ab, da seine Zukunftspläne nicht im Staatsdienst, sondern in unabhängigen Forschungsreisen lagen. Zunächst wurde er vom Dienst für eine 4monatige Reise nach Italien und in die Schweiz freigestellt. Hier studierte er sorgfältig die Hochgebirge und die Lagerungsverhältnisse der Gesteine.

Durch seinen Bruder Wilhelm, der inzwischen in Jena lebte, kam Alexander in Kontakt mit Goethe und Schiller. Besonders mit Goethe verbanden ihn gemeinsame naturwissenschaftliche Interessen, über viele Jahre hinweg hielten sie engen Kontakt und Gedankenaustausch.

Mit Ablauf des Jahres 1796 schied Alexander von Humboldt aus dem Bergbaudienst aus. Im November dieses Jahres war seine Mutter verstorben, die Brüder Wilhelm und Alexander wurden Erben eines beträchtlichen Vermögens. Die finanzielle Unabhängigkeit ermöglichte es Alexander, nun an die konkrete Planung seiner großen Forschungsreise zu gehen.

Zunächst führten ihn mehrere Informationsreisen nach Österreich, Frankreich und Spanien. In Salzburg verbrachte er 6 Monate und übte sich dort vor allem im Gebrauch der erworbenen Messinstrumente. Im April 1798 ging es nach Paris, wo er Kontakt mit führenden Wissenschaftlern aufnahm. Hier fand er in dem jungen Botaniker Aimè Bonpland den Begleiter für seine große Reise.

Auf der Fahrt durch Spanien 1799 führte er ausgiebige Orts- und Höhenbestimmungen mit Sextant und Barometer durch und entwarf erstmals zwei geographische Profile Spaniens.

Nach einer Audienz beim König Karl IV. von Spanien erhielt er die Erlaubnis zur Einreise in die lateinamerikanischen Kolonien Spaniens. Von Vorteil war dabei sicher, dass er die Kosten für seine Expedition selbst übernehmen konnte und die spanische Krone nicht belastete.

Am 5. Juni 1799 lichtete von La Coruña aus die „Pizarro“ mit Humboldt und Bonpland an Bord den Anker. Am 18. Juni erreichten sie Santa Cruz auf Teneriffa. Dort bestiegen sie in zwei Tagen den höchsten Berg, den Pico de Teide, wo Humboldt geologische und botanische Beobachtungen machte.

Am 25. Juni brachen sie zur Überfahrt nach Amerika auf, dessen Boden sie am 16. Juli in Cumana im heutigen Venezuela betraten. Hier blieben sie mehrere Monate, Bonpland botaniserte und Humboldt führte astronomische Ortsbestimmungen aus und beobachtete eine Sonnenfinsternis. Im November 1799 verließen sie Cumana und erreichten auf dem Seeweg Caracas.

Im Februar 1800 brachen beide zu der berühmt gewordenen Fahrt auf dem Orinoco auf. Während der 75 tägigen Flussfahrt auf dem Orinoco, dem Rio Negro und dem Casiquiare hatten sie erhebliche, nicht ungefährliche Strapazen zu überstehen, konnten jedoch umfangreiche geographische, ethnographische, botanische und zoologische Beobachtungen machen und Pflanzen sammeln. Auf einer Pirogge, einem von einem Steuermann und vier Indianern betriebenen, primitiven Boot legten sie 2250 km zurück, ständig von Insekten gequält und von Kaimanen, Schlangen und Jaguaren bedroht, wie Humboldt später seinem Freund, dem Botaniker Willdenow nach Berlin berichtete. Sie entdeckten, dass der Orinoco über den Casiquiare mit dem Rio Negro und so mit dem Flussgebiet des Amazonas verbunden ist.

Humboldt hätte gern die Reise auf dem Rio Negro bis in den Amazonas fortgesetzt, da er aber nur einen Pass für die spanischen Kolonien hatte, war dies nicht möglich. So kehrten sie von San Carlos aus über den Orinoco zurück und erreichten nach mehreren Zwischenstationen im August 1800 wieder Cumana. Humboldt hatte die Expedition ohne ernstliche Erkrankung überstanden, Bonpland brachte ein starkes Fieber in Lebensgefahr, er erholte sich jedoch wieder.

Im November 1800 reisten beide in Richtung Kuba ab, in Havanna ordneten sie ihre Sammlungen, ein Herbarium wurde an Willdenow in Berlin geschickt. In Havannas Büchereien und Archiven sammelte Humboldt Material für die geplante Monographie über Kuba. Mit einem gecharterten kleinen Schiff verließen die Reisenden die Insel mit dem Ziel Kolumbien. Dort verbrachten sie in Bogota und Umgebung insgesamt acht Monate, die mit Exkursionen, geographischen Vermessungen und Sammlung von Naturalien und Mineralien angefüllt waren.

Im September 1801 brachen sie mit einer Maultierkarawane auf und erreichten auf sehr beschwerlichen Pfaden durch das Hochgebirge am 6. Januar Quito, die Hauptstadt der Republik Ekuador. Höhepunkte des achtmonatigen Aufenthaltes dort waren die Besteigungen der zwei größten Vulkane Südamerikas, des Pichincha und des Chimborazo, des letzteren am 23 Juni 1802 auf der Weiterreise nach Peru.

Der Chimborazo galt damals mit 6.300 m als der höchste Berg der Erde. Humboldt und Bonpland gelangten in einem strapaziösen Aufstieg bis 5.881 m Höhe, und das mit völlig unzureichender Ausrüstung in Gehrock und Straßenstiefeln. Außerdem schleppten sie und ihr Begleiter Montufar Messinstrumente mit, um Höhe, Luftdruck und Position bestimmen zu können. Die Höhenkrankheit mit Lippen- und Zahnfleischbluten machte ihnen zu schaffen. Etwa 400 m vor dem Gipfel mussten sie an einer unüberbrückbaren Spalte umkehren. Trotzdem war das die größte Höhe, die bisher jemals erreicht worden war. Die Besteigung des Chimborazo war zweifellos neben der Orinocofahrt die größte Leistung Humboldts, die später am bekanntesten wurde, zumal er beide detailliert auswertete und in seinen Veröffentlichungen beschrieb.

Von Quito aus reiste Humboldt zunächst weiter über Lima nach Guayaquil in Ekuador, überall machte er weitere Messungen und Beobachtungen. An der Küste maß er die Temperatur der Meeresströmung, die an der ganzen Westküste Südamerikas entlang bis zur Höhe des Äquators verläuft und die nach ihm Humboldt-Strom benannt wurde. Am 15. Februar 1803 verließen die Reisenden mit einem Handelsschiff Guayaquil und trafen am 23. März in Acapulco in Mexiko ein, von dort aus begaben sie sich nach Mexiko City.

Hier konnten Humboldt und Bonpland wieder die Zivilisation mit ihren Annehmlichkeiten genießen. Er sah Mexiko City im „Besitz großer und fest gegründeter wissenschaftlicher Anstalten...ich nenne hier nur die Bergschule,...den botanischen Garten, die Maler- und Bildhauer-Akademie.“ Besonders interessierte ihn die Bergakademie, praktisch eine Gründung nach dem Muster der Freiburger Bergakademie, mit zahlreichen Lehrkräften aus Deutschland. Humboldt beteiligte sich am Unterricht und hielt mehrere Vorträge. Vor allem nutzte er die Zeit, um in Bibliotheken und Archiven Material für seine geplante wissenschaftliche Monographie über Mexiko zu sammeln. Hier entschloss er sich, demnächst die Heimreise nach Europa anzutreten. Am 20. Januar 1804 brachen Humboldt und Bonpland von Mexiko

City nach dem Atlantikhafen Veracruz auf, auf dem Reiseweg vermaßen sie die Route, um ein Querschnittsprofil durch Mexiko vom Pazifik zum Atlantik zu erstellen. Mit einer spanischen Fregatte gelangten sie nach Kuba. Am 29. April 1804 verließen sie Havanna, am 19. Mai erreichten sie Philadelphia in den USA. Humboldt wurde vom Präsidenten Jefferson eingeladen und verbrachte drei Wochen als dessen Gast in Washington und Monticello, dem Landsitz des Präsidenten. Hier berichtete er ausführlich von seiner Reise, in intensiven Gesprächen wurden panamerikanische Probleme behandelt. Von der Philosophical Society in Philadelphia wurde er zum Mitglied gewählt. Am 9. Juli 1804 segelten Humboldt und Bonpland von Philadelphia ab, am 3. August erreichten sie Bordeaux. Mehrere Monate blieb Humboldt zunächst in Paris, nach einem Besuch in Rom bei seinem Bruder Wilhelm traf er am 16. November 1805 wieder in Berlin ein. Damit hatte die mehr als fünfjährige Amerikareise ein Ende gefunden.



In Berlin bereitete man Humboldt einen begeisterten Empfang. Er wurde zum ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften ernannt, der König Friedrich Wilhelm III. bewilligte ihm eine Pension von 2500 Talern, ohne dass damit Lehrverpflichtungen an der Universität verbunden waren. So war für seinen Unterhalt gesorgt und er konnte den Rest seines großen Vermögens für die Herausgabe seines umfangreichen Reisewerkes verwenden. Humboldt blieb zunächst nur zwei Jahre in Berlin. In der Akademie hielt er über seine Beobachtungen in Amerika drei größere Vorträge, die er in dem

Buch „Ansichten der Natur“ publizierte. Nach Preußens Niederlage bei Jena und Auerstädt wurde er als Kenner der französischen Verhältnisse als Begleiter des Prinzen Wilhelm zu Verhandlungen mit Napoleon nach Paris geschickt.

Die folgenden zwanzig Jahre verbrachte Humboldt überwiegend in Paris, wo er die besten Voraussetzungen für die Herausgabe seines Amerikawerkes fand. Er konnte erstklassige Künstler für die Landschaftsbilder, Tier- und Pflanzenzeichnungen und deren Übertragung aus seinen und Bonplands Skizzen gewinnen. Insgesamt entstanden nach und nach 34 Bände, alle in französischer Sprache. In einmalig umfassender Weise wurde in diesem Riesenwerk über Lateinamerika informiert. Seltene Tiere und Pflanzen wurden beschrieben, in genauen Karten die geographische Lage von Orten, Flüssen und Bergen bezeichnet sowie die wirtschaftliche Lage der besuchten Länder, die Zusammensetzung ihrer Bevölkerung und ihre geschichtliche und kulturelle Entwicklung dargestellt. Humboldt vollbrachte eine ungeheure Arbeitsleistung, es gelang ihm, in der Zusammenschau die Ergebnisse der einmaligen Reise zu dokumentieren. Noch heute genießt er in den Staaten Südamerikas, in Kuba und in Mexiko daher höchste Anerkennung.

In den Pariser Jahren riss die Verbindung zu Preußen jedoch nie ab. Mehrfach begleitete er Friedrich Wilhelm III. auf Reisen in Frankreich, Italien und England. Nach Abschluss der Arbeiten am Reisewerk kehrte Humboldt im April 1827 nach Berlin zurück, zumal ihn der König brieflich dringend dazu aufgefordert und ihn zum Kammerherrn mit einem Gehalt von 5 000 Talern pro Jahr ernannt hatte. Als Berater in kulturellen und wissenschaftlichen Fragen musste er nun einen Teil seiner Zeit bei Hofe verbringen, bis zu vier Monate im Jahr durfte er jedoch noch in Paris weilen.

In Berlin entfaltete Humboldt jedoch schon bald wieder eine intensive Tätigkeit. Im Wintersemester 1827 / 1828 hielt er in der Universität 61 Vorlesungen zum Thema der physikalischen Erdbeschreibung. Um breitere Kreise zu erreichen, veranstaltete er im großen Saal der Singakademie einen weiteren Vortagszyklus, der einen unbeschreiblichen Erfolg brachte. Aus allen Kreisen der Bevölkerung kamen die Zuhörer und wurden von den Vorlesungen gefesselt, die Humboldt später überarbeitete und unter dem Titel „Kosmos“ in fünf Bänden veröffentlichte.

Das Jahr 1829 brachte für Humboldt eine weitere große Aufgabe. Der russische Finanzminister Cancrin lud ihn im Auftrage des Zaren zu einer Inspektionsreise jenseits des Urals ein, um die dortigen Fundstätten von Platin genauer zu erkunden. Im April 1829 brach er mit zwei wissenschaftlichen Begleitern, dem Mineralogen Gustav Rose und dem Mediziner und Zoologen Christian Ehrenberg von Berlin nach Petersburg auf. Auch sein Bedienter Johann Seifert konnte ihn begleiten. Am 20. Mai begann die eigentliche Forschungsreise, in mehreren Kutschen unter weitaus bequemeren Bedingungen als seinerzeit in Südamerika. Immerhin war Humboldt bereits 60 Jahre alt, er konnte auf der Reise seinen sechzigsten Geburtstag feiern. In Moskau waren zunächst noch einige offizielle Empfänge zu absolvieren. Von dort aus ging es über Kasan und

den Ural nach Jekaterinburg, weiter zum Altaigebirge. Hauptsächlich wurden Minenprobleme studiert. Weitere Stationen waren Omsk, die deutschen Siedlungen in Saratow, dann Zarizyn und Astrachan. Hier traten Humboldt und seine Begleiter die Rückreise an, am 3. November 1829 trafen sie wieder in Moskau ein. In Petersburg hielt Humboldt in der Akademie der Wissenschaften in französischer Sprache einen großen Vortrag, zweimal wurde er vom Zaren empfangen und reich beschenkt. Am 28. Dezember kehrten die Reisenden nach 14 tägiger Fahrt nach Berlin zurück.

Die folgenden Jahre verliefen für Humboldt weitaus ruhiger. Mehrfach weilte er in diplomatischer Mission für die beiden preußischen Könige in Paris. Vor allem beanspruchte ihn die Herausgabe der Kosmos-Bände. Häufig setzte er sich für begabte Nachwuchswissenschaftler ein. Daneben hatte er seinen Verpflichtungen am Hofe nachzukommen, wo er als brillanter Unterhalter sehr geschätzt war. Nach dem Tode seines Bruders Wilhelm 1835 und enger Freunde vereinsamte er mehr und mehr. Auch die Gesundheit machte ihm nun zu schaffen. Anfang 1857 erlitt er einen leichten Schlaganfall, erholte sich aber wieder. Im April 1859 ging es nach einer schweren Grippe dem Ende zu. Der Prinzregent und spätere Kaiser Wilhelm besuchte ihn noch einmal, um sich zu verabschieden. Am 6. Mai 1859 verstarb Alexander von Humboldt.

Der Prinzregent ordnete ein Staatsbegräbnis an, die Trauerfeier fand unter großer Beteiligung im Berliner Dom statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung in der Familiengrabstätte der Humboldts im Park von Schloss Tegel.

Noch heute genießt Alexander von Humboldt in Deutschland und vor allem in Lateinamerika große Verehrung. Die Berliner Friedrich Wilhelm Universität wurde in Humboldt Universität umbenannt, vor ihrem Hauptgebäude unter den Linden befinden sich die Statuen von Wilhelm und Alexander von Humboldt.

Die Humboldt – Stiftung ist eine der größten deutschen Institutionen zur Förderung der Forschung, die großzügige Stipendien an ausländische Wissenschaftler verleiht und deutschen Wissenschaftlern Forschungsaufenthalte im Ausland ermöglicht.

#### Literatur:

Hagen Hein, W. (Herausgeber), Alexander von Humboldt, Leben und Werk. Weisbecker Verlag, Frankfurt am Main, 1958

Humboldt, Alexander von, Vom Orinoko zum Amazonas, Reise in die Äquinoktialgegenden des Neuen Kontinents. Herausg. A. Meyer-Abich, F.A. Brockhaus, Wiesbaden, 1978

Meyer – Abich, A., Alexander von Humboldt, in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Rowohlt's Monographien, Rowohlt Taschenbuchverlag, Reinbek, 1967

## Christian Daniel Rauch 1777 – 1857

Christian Daniel Rauch wurde als Sohn des Kammerdieners beim Fürsten zu Waldeck, Johann Georg Rauch und dessen Ehefrau Maria Elisabeth, geborene Hildebrandt am 2. Januar 1777 in Arolsen geboren. Die Familie lebte in ärmlichen Verhältnissen. Der Vater ließ seine Söhne an der kostenpflichtigen Bürgerschule Arolsen unterrichten, zusätzlich bekamen sie Privatunterricht in Latein und Französisch. Mit 13 Jahren begann Christian Daniel eine Lehre bei dem Bildhauer Valentin in Helsen, von 1795 bis 97 war er Gehilfe des Bildhauers und Akademieprofessors Ruhl in Kassel.



Nach dem Tode des Vaters sorgte Christians elf Jahre älterer Bruder Friedrich, der Hofgärtner und Kammerdiener im Schloss Sanssouci in Potsdam war, für ihn und seine Mutter. 1797 verstarb auch der Bruder. Im selben Jahr trat Christian dessen Stelle an und wurde Kammerdiener beim König Friedrich Wilhelm II. Nach dessen Tod trat er in den Dienst der jungen Königin Luise. Nebenbei studierte er Kunstgeschichte und Altertumskunde an der Berliner Kunstakademie. 1803 wurde er Gehilfe des Berliner Bildhauers Gottfried Schadow.

Aus seiner Verbindung mit Wilhelmine Schulze, die er jedoch nicht heiratete, gingen 1804 und 1812 zwei Töchter hervor, zu denen Rauch sich aber bekannte. Sie wurden in der Familie seines Vetters in Bad Pyrmont oder auch bei anderen Pflegeeltern untergebracht.

Friedrich Wilhelm III. gewährte ihm 1804 für sechs Jahre ein Stipendium für einen Studienaufenthalt in Italien. In Rom schloss er Freundschaft mit Wilhelm von Humboldt und lernte dort u.a. den dänischen Bildhauer Bertel Thorwaldsen und Friedrich Tieck kennen. Er lebte mehrere Jahre abwechselnd in Rom und Carrara.

1810 erhielt Rauch auf Vorschlag von Wilhelm von Humboldt den Auftrag von Friedrich Wilhelm III., eine Liegefigur für den Sarkophag der verstorbenen Königin Luise zu schaffen. In den beiden folgenden Jahren führte er in Berlin das Gipsmodell aus, die Marmorarbeiten ließ er in Carrara und dann in Rom weitgehend vollenden. Mit dem Schiff wurde das Grabmal 1812 nach Cuxhaven und dann nach Berlin transportiert, wo Rauch letzte Hand anlegte. Die Aufstellung erfolgte in dem neu errichteten Mausoleum im Park von Schloss Charlottenburg, der Grabstätte Luises. Später wurde auch Friedrich Wilhelm III. hier neben seiner Frau beigesetzt, Rauch schuf ein entsprechendes Grabmal.

Rauch hat zahlreiche weitere, berühmte Standbilder geschaffen: Von den Generälen Blücher, Scharnhorst, von Bülow (in Berlin unter den Linden), von Thier (Berlin, Landwirtschaftliche Fakultät), Francke (Halle, Franckesche Stiftungen), Kant (Königsberg) und viele andere.

Eines der bekanntesten Denkmale von Rauch ist das 1836 in Auftrag gegebene, 1851 Unter den Linden in Berlin aufgestellte Reiterstandbild Friedrichs des



Großen. Das Denkmal hat eine wechselvolle Geschichte. Den zweiten Weltkrieg überstand es unversehrt. Dann wurde es auf Befehl der DDR Machthaber demontiert und zur Verschrottung freigegeben. Einsichtige Persönlichkeiten konnten es jedoch in Einzelteilen im Park von Sanssouci verstecken. Dort wurde es später wieder aufgebaut und kehrte dann 1980 auf den alten Standort Unter den Linden zurück. Den Sockel zieren Plastiken berühmter Zeitgenossen Friedrichs des Großen, wie Kant und Lessing, sowie seiner wichtigsten Generäle.

Ursprünglich hatte Gottfried Schadow das Standbild fertigen sollen, doch wurde Rauch von Friedrich Wilhelm III. vorgezogen. Von Schadow ist daher der Spruch überliefert: „Mein Ruhm ist in Rauch aufgegangen“.

In seiner Berliner Werkstatt war Rauch unermüdlich tätig. Zahlreiche Bildhauer sind aus seiner Schule hervorgegangen. Dazu gehören Friedrich Drake, der die Viktoria der Berliner Siegessäule schuf und Ernst Rietschel, von dem das Goethe und Schiller-Denkmal in Weimar stammt. 1851 wurde Rauch zum Ehrendoktor der Universität Berlin ernannt.

In der zweiten Hälfte seines Lebens ging Rauch gerne auf Reisen, mehrfach nach Italien. Oft war er bei der Einweihung der von ihm geschaffenen Denkmale anwesend. Sein letztes Werk im Alter von 81 Jahren war die Statue von Albrecht Daniel Thaer.

Christian Daniel Rauch starb am 3. Dezember 1857. Er wurde auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin beigesetzt. Dort befindet sich noch heute sein Grabmal.

#### Literatur:

Simson, J. von: Rauch, Christian Daniel. in Neue Deutsche Biographie, 21, S. 195 – 197, 2003

**Anlage  
zu  
Berühmte Männer Berlins 2**

**Theodor Mommsen**



DDR 1950

**Heinrich Zille**



Berlin 1969



Deutschland 2008

**Ernst Reuter**



Berlin 1954



Berlin 1989

## Max Reinhardt



Deutsche Bundespost 1993

## Alexander von Humboldt



DDR 1950



DDR 1959



Bundespost 1959



Berlin 1969



DDR 1959



Berlin 1949



Bundespost 1966